Grillenberger und den Parteivorstand gemacht. Die Einlaßkarten à 20 ₰ werden nur durch die Vertrauensmänner verkauft, die dafür ein Honorar erhalten, und die officielle Festschrift nebst der „Medaille“ werden vorher überhaupt nicht ausgegeben. — Nach einem dem „Vorwärts“ zugegangenen Privatbriefe sollen die Socialrevolutionaire von Zukowski und Genossen (die amtlich photographirt worden) nach ihrer Niederschießung noch schmählich zerfetzt worden sein. „Dieses schmähliche Abschlachten der zur Strecke Gebrachten sei ein Scandal, und wer es verherrliche, mache sich zum Complicen dieser Metzger“. Der „Vorwärts“, dem sonst jedes Mittel recht ist, den Anarchisten und allen sonstigen Opponenten einen Fußtritt zu versetzen, will durch diese eigenthümliche Kritik den Beifall der noch zu ihm haltenden revolutionairen Socialisten im Allgemeinen und der Polen im Besonderen hervorrufen. Die Frau und Kinder Zukowski's sind aus der Untersuchungshaft entlassen und in ihre Wohnung zurückgekehrt. Zu der projectirten Dynamitgesetz-Novelle bemerkt das socialdemokratische Centralorgan: „Das deutsche Dynamitgesetz, das nur Unschuldige traf, hat doch kläglich Fiasco gemacht. Weshalb eine Krönung des Fiascos?“ Die socialdemokratischen Abgeordneten vom Jahre 1884 waren Miterzeuger des Sprengstoffgesetzes und dasselbe hat nicht nur Unschuldige getroffen; man denke nur an August Reinsdorff und Genossen, die das Niederwaldattentat in Scene setzten. — In dem Vorort Rixdorf sind zwei Socialdemokraten in den Gemeinderath gewählt worden. Die in den Vororten gewählten Socialdemokraten sind stets Personen, die in Berlin arbeiten oder eine Parteischänke inne haben. — Die Schuhmacher sind an zahlreichen Orten unruhig geworden und es stehen Lohnbewegungen resp. Streiks bevor in Barmstedt, Brieg, Güstrow, Holstein, Krempe, Neumünster, Ottensen und Parchim. Der deutsche Tischlerverband hat seine Abrechnung erstattet. Darnach gehören demselben 263 Orte mit 16 600 Listenmitgliedern an, während nur 12 950 Personen die Beiträge (wöchentlich 15 ₰) mit zusammen 101 610 ℳ entrichteten. An Reiseunterstützungen wurden gewährt 21 902 ℳ, an sonstigen Unterstützungen 8000 ℳ. Streiks wurden nicht unterstützt, dagegen dem General-Streikfonds 5700 ℳ geliefert. Das Fachorgan kostete 16 104 ℳ, die Verwaltung der Centralstelle 11 711 ℳ. Ueber einen Betrag von 34 265 ℳ (35 Proc. der Einnahmen) fehlt der Nachweis der Verwendung. Diese sogenannte Musterorganisation hat demnach insgesammt 65 Proc. an Verwaltungskosten verschlungen, mithin sind diese Führer- und Beamten-Posten eine ganz hübsche Sinecure. Ein Theil dieser hohen Summe dürfte allerdings in die socialdemokratische Centralcasse geflossen sein.

* Berlin, 21. April. Die zwischen den Regierungen des Deutschen Reiches und der Vereinigten Staaten von Nordamerika vor einem Jahre begonnenen Verhandlungen wegen Ausdehnung des jetzigen Auslieferungsvertrages nehmen ihren Fortgang. Es wird geplant, die Auslieferung hauptsächlich auch auf Unterschlagung, Hochstapelei, Meineid, Verbrechen gegen die Sittlichkeit und Verbrechen auf hoher See zu erstrecken. Die Hauptschwierigkeit für eine Verständigung liegt darin, einen Ausgleich für die sehr beträchtliche Verschiedenheit der Kosten zu finden, die bei Auslieferungsanträgen in den beiden Ländern erwachsen. Während einem amerikanischen Antrage gegenüber die deutschen Behörden in die Behandlung des Falles eintreten, ohne irgend welche Kosten zu berechnen, betragen die Berechnungen der Amerikaner bei der Auslieferung eines flüchtigen Verbrechers, wie das Auswärtige Amt festgestellt hat, nie weniger als 300 Dollars und übersteigen oft 1000 Dollars. Für die Vereinigten Staaten ist die Frage indessen seit geraumer Zeit eine viel dringendere geworden, als es früher der Fall war. Es mehren sich die Fälle, in denen amerikanische Flüchtlinge sich nach Deutschland wenden. Den Anstoß zu den jetzigen Verhandlungen hat ein Angestellter der Newyork Electric Light Co. Namens Hock gegeben, der nach Vollführung großer Unterschleife nach Hamburg geflüchtet war, hier verhaftet wurde, aber wieder freigelassen werden mußte, weil die von ihm geschädigte Firma eine Privatgesellschaft war, auf deren Schädigung der jetzige Vertrag sich nicht bezieht. Unter solchen Umständen würde die Regierung der Vereinigten Staaten eine Verständigung leicht erzielen können, wenn sie Mittel und Wege fände, für die ihr entstehenden Kosten bei der Auslieferung flüchtiger Verbrecher aus Deutschland einen Etatsposten auswerfen zu lassen. Die Ausdehnung des Vertrages ist von dem hiesigen Gesandten Herrn Phelps beantragt worden; seine Hauptthätigkeit zur Herbeiführung eines Abschlusses wird sich indessen nach Washington zu richten haben, wo allein die Schwierigkeiten zu suchen sind.

— Die Nachricht, daß der Reichskanzler Graf v. Caprivi nach seiner Karlsbader Cur noch einen längeren Urlaub zu nehmen beabsichtige, wird den „Berliner Politischen Nachrichten“ als unzutreffend bezeichnet. Herr v. Caprivi dürfte im Ganzen vier Wochen von Berlin abwesend sein.

— Graf Ballestrem hat in einer hochbedeutsamen Rede zu Breslau, welche die „Germania“ ganz besonders ihren Lesern empfiehlt, u. A. folgenden Ausspruch gethan: „In den hohen Hofämtern ist kein einziger Katholik, und diesem Umstande schiebe ich es zu, daß Seine Majestät der Kaiser nie eine unbefangene Meinung über die katholischen Unterthanen und ihre Wünsche zu hören bekommt.“ (Bravo.) Die „Post“ bemerkt hierzu:

„Diese Behauptung zeugt von einer Gedächtnißschwäche, welche schlechterdings zu den vielen Unbegreiflichkeiten dieser Rede gehört. Der Oberst-Trachseß Sr. Majestät, Fürst v. Radolin, und der Oberst-Schenk Fürst Hatzfeldt-Trachenberg sind katholisch, ja noch mehr, sie sind beide Mitglieder des Vereins der schlesischen Malteser-Ritter, in dessen Vorstande der Graf selbst sitzt. Wir wollen von dem edlen Grafen nicht voraussetzen, daß er in seiner „hochbedeutsamen Rede“, welche von ähnlichen unrichtigen Voraussetzungen und darauf begründeten Schlüssen strotzt, absichtlich von der Wahrheit abgewichen sei, um Se. Majestät eine gute Lehre über die Wahl seiner Hofchargen ertheilen zu können. Wir meinen aber, daß Jemand, der weder die Obersten Hofchargen, noch seine Malteser Confratres kennt, sich enthalten sollte, in solcher Weise vor einer großen Versammlung zu reden. Von einem Parteiführer, der das katholische Volk leiten will, sollte man erwarten, daß er dem Wahlspruche des Centrums „Für Wahrheit“ u. s. w. nicht derartig ins Gesicht schlägt.“

— Durch Allerhöchsten Erlaß vom 6. April d. J. ist bestimmt worden, daß fortan die Ersten Lehrer an den staatlichen Schullehrer- und Lehrerinnen-Seminaren die Amtsbezeichnung „Seminar-Oberlehrer“ führen.

— Von der Vorlegung eines Schuldotationsgesetzes für die gegenwärtige Landtagssession ist, wie die „Nat.-Lib. Corresp.“ hört, nicht die Rede; vielleicht könnte ein solches für die nächste Session in Frage kommen. Doch wird man gut thun, alle auf die Fortführung der Schulgesetzgebung bezüglichen Angaben in dem gegenwärtigen Augenblick noch vollständig in der Schwebe begriffenen Erwägungen mit größter Zurückhaltung aufzunehmen.

— Die heutige zweite und letzte Sitzung des evangelisch-socialen Congresses wurde mit einem von Pastor Sulze-Dresden gesprochenen Gebete eröffnet. Dann sprach Professor Dr. Wagner über das neue socialdemokratische Programm. An das mit lebhaftem Beifall aufgenommene 2½stündige Referat schloß sich eine längere Debatte. Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Nachdem noch Pastor Balzer über moderne Wirthschafts-Genossenschaften gesprochen, wurde der Congreß geschlossen.

— Ueber zwei bedeutsame Justizministerialverfügungen aus der letzten Zeit, die bisher nur unvollständig bekannt geworden sind, berichtet die „Köln. Volksztg“. Die Entstehung der Verfügungen aus den letzten großen Sensationsprocessen ist unverkennbar.

Die erste Verfügung vom 13. December 1891 richtet sich gegen die Verschleppung der Strafprocesse, da es in neuerer Zeit mehrfach vorgekommen, daß Strafprocesse von Seiten der betheiligten Justizbehörden nicht mit der erforderlichen Schleunigkeit bearbeitet worden seien; insbesondere sei es auch aufgefallen, daß in manchen Untersuchungssachen, in denen der äußere Geschäftsbetrieb Verzögerungen nicht erkennen lasse, solche dennoch durch eine Häufung unnöthiger oder nebensächlicher Ermittelungen, sowie dadurch herbeigeführt worden, daß Untersuchungshandlungen, welche gleichzeitig hätten vorgenommen werden können, nacheinander stattgefunden hätten. Diese Wahrnehmungen geben dem Justizminister Veranlassung, dringend auf die große Wichtigkeit einer schleunigen Behandlung aller Strafsachen hinzuweisen. Die Strafe sei um so wirksamer, je schneller sie der That folge; aber auch das allgemeine Vertrauen in die Kraft der Rechtspflege, sowie die mittelst der letzteren bezweckte Abschreckung Dritter von der Gesetzwidrigkeit werde zu einem großen Theile durch ihre Schnelligkeit bedingt. Der Justizminister spricht daher die Erwartung aus, daß alle mit der Bearbeitung der Strafsachen befaßten Behörden und Beamte des Justizressorts, insbesondere aber die Beamten der Staatsanwaltschaft, die Untersuchungsrichter und die Vorsitzenden der erkennenden Gerichte sich in Ausübung ihres Amtes dieser Gesichtspuncte stets bewußt bleiben und darauf hinwirken werden, daß allen Strafsachen ohne Ausnahme unbeschadet der nothwendigen Gründlichkeit formell und materiell die thunlichst schleunige Förderung zu Theil werde.

Die zweite Verfügung vom 8. Februar 1892 ist viel deutlicher und schärfer. In der Einleitung spricht der Minister sich tadelnd gegen die ziemlich verbreitete Gewohnheit aus, für die Bearbeitung von Strafsachen die minder tüchtigen Richter auszuwählen; insbesondere erwarte er bei Anstellung der Untersuchungsrichter mit Bestimmtheit, daß nur geeignete und ihrer Aufgabe gewachsene Persönlichkeiten in Vorschlag gebracht würden. Sodann nimmt der Justizminister zugleich Gelegenheit, einen zweiten zu seiner Kenntniß gelangten Uebelstand zu berühren. Wiederholt sei nämlich der Fall vorgekommen, daß Richter in Strafsachen Amtshandlungen vorgenommen hätten, obwohl sie sich in einem Verhältniß befunden, welches an sich geeignet gewesen, gemäß §. 24, Absatz 3 der Str.-P.-O. ihre Ablehnung zu rechtfertigen; insbesondere hätten einzelne Richter ihre Functionen ausgeübt, obwohl Familien-Angehörige an dem Ausgange des Processes ein Interesse hätten haben können, oder obwohl sie mit den Vertheidigern des Angeschuldigten nahe verschwägert gewesen. Daß ein solches Verfahren, selbst wenn es lediglich in dem Vertrauen auf die eigene richterliche Unparteilichkeit wurzele, ein durchaus unstatthaftes und dem Interesse der Rechtspflege schädliches sei, bedürfe keiner Ausführung. Im §. 30 der Str.-P.-O. sei für solche Fälle vorgesehen, daß eine Ablehnung des Richters auch auf seine eigene Anzeige hin erfolgen könne. Diesen Weg bei dem Vorhandensein der thatsächlichen Voraussetzungen zu beschreiten, sei die Pflicht des Richters, da er auch den Schein einer möglichen Befangenheit vermeiden müsse.

— Ausweislich der Revisionsentscheidungen des Reichs-Versicherungsamts auf dem Gebiete der Invaliditäts- und Altersversicherung ist ein Ziegler (Ziegelmeister), welcher von dem Besitzer der Ziegelei seit einer Reihe von Jahren in der Weise beschäftigt wurde, daß er die Anfertigung der Ziegelsteine unter Annahme der erforderlichen Hilfskräfte zu besorgen hatte und dagegen eine feste Vergütung für je 1000 Stück fertiger Ziegel von dem Besitzer erhielt, als Accordarbeiter des Ziegeleibesitzers und altersrentenberechtigt angesehen worden. — Ein lothringischer Winzer, welchem von der außerhalb wohnenden Besitzerin die Unterhaltung und Bewirthschaftung mehrerer Weinberge gegen Gewährung freier Wohnung und eines bestimmten, theils in baarem Gelde, theils in der Nutzung einiger Grundparcellen bestehenden jährlichen Lohnes übertragen worden war, ist ebenfalls für versicherungspflichtig und altersrentenberechtigt erklärt worden. — Ein als „Taschengeld“ anzusehender kleiner Baarbetrag ist auch dann als eine die Anwendung des §. 3 Absatz 2 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes nicht ausschließende Ergänzung des freien Unterhalts anzusehen, wenn nicht der volle Unterhalt an Bekleidung, Kost und Wohnung, sondern nur ein Theil desselben frei gewährt wird.

— Man schreibt der „Schles. Ztg.“: In den letzten Monaten hat die europäische Auswanderung nach Amerika wieder eine beträchtliche Zunahme erfahren. Nach den Mittheilungen des statistischen Amtes in Bremen wurden daselbst im ersten Vierteljahre 1892 insgesammt 30 877 Auswanderer eingeschifft, gegen 28 625 und 23 782 im gleichen Zeitraume der beiden Vorjahre. Darunter befanden sich angeblich nur ein Drittel deutsche Reichsangehörige. Die früher so erhebliche Auswanderung nach Südamerika, insbesondere nach Brasilien, hat fast ganz aufgehört. Von den 30 877 Auswanderern des ersten Vierteljahres 1892 gingen 30 484 nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Aus der Schweiz sind 1891 insgesammt 7516 Personen ausgewandert, zumeist Deutsche, und zwar nach Nordamerika. In den ersten neun Monaten 1891 hat Italien 45 076 Seelen durch Auswanderung verloren, gegen nur 2867 im gleichen Zeitraume 1890. Die italienischen Auswanderer gehen noch immer nach Argentinien und Brasilien, trotzdem sie dort bereits bittere Enttäuschungen erlitten haben. In den socialdemokratischen Blättern Deutschlands ist kürzlich wiederholt vor der Auswanderung nach Nordamerika, Texas, Mexiko und Australien gewarnt worden, obwohl die Errungenschaften der dortigen Arbeiter gelegentlich mit hellen Farben geschildert werden. In der That ist die Anzahl der auswandernden industriellen Arbeiter verhältnißmäßig geringfügig geblieben.

— Dieser Tage trafen hier etwa 20 aus Brasilien zurückkehrende russische Auswanderer, Männer, Frauen, Kinder, auf dem Lehrter Bahnhofe ein. Dieselben wurden von dem Secretair des russischen Generalconsuls Dr. Markow empfangen und nach dem Bahnhof Friedrichstraße gebracht, um von dort ihre Heimreise fortzusetzen. Ihre Erlebnisse waren nach den Schilderungen, welche sie machten, entsetzlicher Art gewesen. Durch Agenten verleitet, gingen zahlreiche Auswanderer Ende 1890 bei freier Ueberfahrt nach Rio de Janeiro. Da sie dort keine Arbeit fanden, zogen sie bettelnd in kleineren Trupps die Küste entlang bis Para. Dabei blieb nur ein ganz kleiner Theil am Leben. Die große Mehrzahl erlag der fürchterlichen Hitze. Die Uebrigen wurden angeblich zuletzt nach Cayenne gebracht, wo sie eine Zeit lang arbeiteten, um dann nach Frankreich eingeschifft zu werden behufs Weiterreise in ihre Heimath. Das russische Consulat ließ hier an die Leute Geld vertheilen, wofür diese eine rührende Dankbarkeit zeigten. Sie weinten vor Freude, ihre Heimath wiedersehen zu können.

— Der Reichscommissar für die Weltausstellung in Chicago, Geh. Regierungsrath Wermuth, hat zum 25. April die Ausstellungscommission nach Berlin geladen, um sich über die nothwendig gewordene Platzbeschränkung zu verständigen. Namentlich auf einzelnen Gebieten des Kunstgewerbes sind unerwartet zahlreiche Anmeldungen eingegangen, während beispielsweise die Betheiligung der Gold- und Silberschmiede noch zu wünschen übrig läßt. Bayern bereitet eine gesonderte Collectivvertretung des Kunstgewerbes vor.

* Schwerin, 21. April. Wie schon telegraphisch gemeldet worden, ist heute Abend gegen 6½ Uhr die Großherzogin-Mutter, nachdem sie in der letzten Zeit viel von Nervenschmerzen zu leiden gehabt hatte, infolge einer plötzlich eingetretenen Herz- und Lungenlähmung sanft entschlafen. In ihr ist Kaiser Wilhelm's I. greise Schwester, die wie ein Bild aus längst verklungener Zeit in die Tage der Gegenwart hineinragte, aus diesem Leben abberufen worden. Ihr Tod weckt die Erinnerung an die großen Ereignisse am Anfang dieses Jahrhunderts. Ist doch in ihr das letzte Kind König Friedrich Wilhelm's III. und der Königin Luise dahingegangen. Ein seltenes Alter war ihr beschieden, Generationen sah sie kommen und schwinden. Zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens geboren, erlebte sie die Erhebung ihres Vaterlandes auf die höchste Machtstufe und die Wiedererrichtung des deutschen Kaiserreichs, an welcher ihr Sohn in hervorragendster Weise mitzuwirken berufen war. Sie sah ihren großen Bruder und ihren Neffen, den Kaiser Friedrich, vor sich ins Grab sinken. Ihren Vater überlebte sie um 52, ihre Mutter um 82 Jahre, und am 7. März dieses Jahres war sie seit einem halben Jahrhundert Wittwe! Prinzessin Alexandrine von Preußen ward als das fünfte Kind ihrer Eltern am 23. Februar 1803 geboren. Von ihr schrieb Königin Luise kurze Zeit vor ihrem Tode: „Unsere Tochter Alexandrine ist, wie Mädchen ihres Alters und Naturells es sind, anschmiegend und kindlich. Sie zeigt eine richtige Auffassungsgabe, eine lebhafte Einbildungskraft und kann oft herzlich lachen. Für das Komische hat sie viel Sinn und Empfänglichkeit, hat Anlage zum Satirischen und sieht dabei ernsthaft aus; doch schadet das ihrer Gutmüthigkeit nichts.“ Am 25. Mai 1822 vermählte sie sich in Berlin mit dem Erbprinzen, späteren Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, dem sie zwei Söhne gebar, den nachmaligen Generalfeldmarschall Großherzog Friedrich Franz II. und den Herzog Wilhelm, den tapferen Haudegen, der sich gleichfalls im deutsch-französischen Kriege auszeichnete. Sie hat ihre Söhne um 9, beziehungsweise 13 Jahre überlebt. Ihr Gemahl, welcher am 1. Februar 1837 zur Regierung gekommen war, starb schon am 7. März 1842. Von allen ihren zahlreichen Geschwistern stand ihr der verstorbene Kaiser Wilhelm am nächsten. Mit dem zunehmenden Alter der beiden Ueberlebenden steigerte sich naturgemäß ihr geschwisterliches Gefühl. Für den Kaiser Wilhelm war es immer ein wahres Freudenfest, wenn er mit seiner geliebten Schwester einige Stunden in traulichem Geplauder verbringen konnte. Die Großherzogin Alexandrine besuchte fast alljährlich ihren kaiserlichen Bruder während seines Sommeraufenthaltes in Ems, und da konnten sich dann die zahlreich anwesenden Curgäste von dem ungezwungenen, herzlichen Verkehr zwischen den beiden Geschwistern durch den eigenen Augenschein überzeugen. Der alten Dame, die trotz ihrer hohen Jahre noch gar stattlich einherschritt, sah man es an, daß sie zu allerhand Kurzweil aufgelegt war. An Mecklenburg, ihrer zweiten Heimath, hing die Dahingeschiedene mit allen Fasern ihres Daseins. Mecklenburgisch Platt sprach sie am liebsten; es war ihr, wie sie zu sagen pflegte, ungleich bequemer, als das so viel vornehmere Hochdeutsch. Wenn die alte Großherzogin in ihrem bescheidenen Palais an dem Fenster mit der „historischen Spiegelscheibe“ saß, dann winkte sie jedem Vorübergehenden wie einem Bekannten einen freundlichen Gruß zu. Sie bildete gleichsam das Wahrzeichen der Hauptstadt. Jetzt hat die alte Dame ihre langausgedehnte irdische Pilgerschaft beschlossen, und ein ungetrübt freundliches Angedenken hinterläßt ihr Name. Großherzogin Alexandrine war eine der lebensfrohesten und anmuthigsten Fürstinnen Deutschlands.“

* Hamburg, 21. April. Herzog Max Emanuel von Bayern traf heute nebst Gefolge hier ein und stieg in „Streit's Hotel“ ab. — Die „Hamb. Nachr.“ behaupten, daß, wenn sie alle Kritiken veröffentlichen wollten, die ihnen „von Bord des Schiffes aus, welches den neuen Curs steuert“, zugehen, die Folgen davon unabsehbar sein würden.

* Eisenach, 21. April. Der Kaiser traf kurz nach 10 Uhr Abends hier ein und setzte alsbald die Reise nach dem Wasunger Jagdrevier fort.

* Cassel, 21. April. Mit Recht wird die Thatsache hier viel bemerkt, daß, wie jetzt nachträglich bekannt wird, der Chef des Geheimen Civilcabinets des Kaisers, Geh. Rath v. Lucanus, am Ostersonntag Nachmittag plötzlich und ganz unerwartet mit dem Schnellzuge von Berlin hier eintraf und mehrere Stunden mit dem Ministerpräsidenten Graf Eulenburg conferirte. Daß es sich hierbei um ebenso wichtige als dringende Staatsgeschäfte gehandelt ist, ist wohl zweifellos, denn nach Beendigung der Conferenz und nachdem Herr v. Lucanus bei dem Herrn Ministerpräsidenten das Diner eingenommen, begab sich derselbe noch am selben Abend mit dem Courierzuge wieder nach Berlin zurück. Ferner reiste der Ministerpräsident ebenfalls viel früher von hier nach Berlin zurück, als er anfänglich beabsichtigt hatte, nämlich schon am zweiten Osterfeiertag Abend, statt Mitte oder Ende der Woche.

Das Weitere würde sich dann schon finden. Frauenherzen verständigen sich leicht, wenn es das Wohl eines geliebten Menschen gilt.

Die Gelegenheit zu ungestörtem Ausführen ihres Planes kam schneller, als sie gehofft. Rungker hat zwei Tage später einer Ministerconferenz beizuwohnen, die ihn im Verein mit anderen Amtsgeschäften fast den ganzen Tag in ununterbrochener Folge fernhielt, und er bat Cornelia, anknüpfend an ihr neuliches Gespräch, doch die langen, einsamen Stunden in Gesellschaft Melaniens zuzubringen, er würde sie dann später von dort abholen. Sie versprach es mit dem stillen Vorbehalt, daß ihr erster Gang der Gräfin Remmelin gelten solle.

Eine Stunde später saß sie dieser gegenüber, bemüht, die Erschütterung zu verbergen, welche sie über die furchtbare Veränderung, die mit dieser Frau vorgegangen, empfand. Aus der blühend stattlichen Matrone war eine schwankende Greisin geworden, die um Verzeihung bat, weil sie nicht im Stande, sich vom Sessel zu erheben. Tief bewegt beugte sich Cornelie auf die welke Hand der Dame, unfähig, zu verhindern, daß ihre Thränen dieselbe benetzten. Die Gräfin strich liebkosend über ihr Haar.

Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen, liebes Kind — was Sie hergeführt, brauche ich ja nicht erst zu fragen. Bei so unerhörtem Leid, wie es mich arme Mutter betroffen, thut Theilnahme wohl — es wäre mir Herzensfreude, wenn auch Frau von Rathenow einmal käme, denn jetzt — jetzt kann sie meinem armen Jungen doch nicht mehr grollen.

Melanie wird kommen, sagte Cornelie zuversichtlich. Sie denkt groß und edel — vorläufig weiß sie noch nichts von dem Unglück, das Ihr Haus betroffen und welches, wie ich fest hoffe, bald vorüberziehen wird.

Das walte Gott! Diese Hoffnung allein ists auch, die mich noch aufrecht erhält. Es kann nur eine vorübergehende Nervenstörung sein, und was mir die Aerzte von angeborener Veranlagung sagen wollen, macht mich geradezu lachen. Mein Gatte war ein verstandesscharfer, nüchterner, klardenkender Mann, und auch ich bin wohl in keiner Weise zu Schwermuth und Geisteskrankheit veranlagt. Ebenso erinnere ich mich keines einzigen Falles in beiden Familien — es ist also unmöglich und die Aerzte müssen irren. Auch sie sind ja Menschen.

Aber Graf Wolf war immer ein eigenartiges, stilles, träumerisches Kind, wie ich hörte, warf Cornelie leise ein.

Ja, und doch war das nur zu natürlich. Uns wurde dieser einzige Sohn spät geboren, als wir bereits zu altern begannen und nicht, wie es wohl junge Eltern thun, dem Kinde zugleich Gespielen sein konnten. Geschwister oder sonstige Altersgenossen waren nicht da und es war wohl ein Fehler von uns, den ich erst später einsah, daß wir ihm nicht ein paar fröhliche Spielgefährten herbeischafften, ja, solche in unser Haus nahmen. Unsere eifersüchtige Liebe, die dem abgöttisch geliebten Sohn alles fern wollte, war an diesem Unterlassen schuld. Ich hoffte und wünschte, daß Wolf sich früh verheirathen möge, wogegen er indeß, wie gegen weiblichen Verkehr überhaupt, ausgesprochene Abneigung zeigte, bis er Franziska Rathenow kennen lernte. Einer Verbindung mit diesem thaufrischen, herzenswarmen Geschöpf war er wenigstens nicht entgegen, nur zögerte er mir viel zu lange mit der Entscheidung, bis er, wie Sie ja wissen, plötzlich andern Sinnes wurde. Und heute beklage ich das schmerzlicher als je. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die finstern Geister nie Macht über ihn erlangt hätten, wenn Franziska an seiner Seite gewesen wäre.

Die Gräfin schwieg erschöpft und Cornelie bat innig, die alte Dame möge sich doch schonen und durch Grübeleien darüber, wie es hätte kommen können, das Unglück nicht noch trostloser zu gestalten. Wer könne wissen, ob die entsetzliche Krankheit nicht doch ausgebrochen, selbst wenn die jugendfrische, heitere Franzi um ihn gewesen wäre?

Gräfin Remmelin aber blieb beharrlich bei ihrer Meinung. Es wäre in jedem Falle eine Wohlthat für Wolf gewesen, klagte sie, auch jetzt. Er duldet weder Wärter noch Diener um sich, sie dürfen sich nur im Nebenzimmer aufhalten. Ich mit meinem gebrochenen Körper und Geist bin nicht in Stande, ihm Pflegerin oder gar heitere Gesellschafterin zu sein, und so ist er allein — allein bei all seinem Reichthum, bei all meiner Liebe, die sich freudig opfern möchte, ihn zu retten.

Cornelie war bei den letzten Worten zusammengezuckt und neigte nun in stummer Qual ihr Haupt. Er war allein — ihm fehlte sorgende, thatkräftige Liebe, und mit voller Gewalt überkam sie wieder jener marternde Gedanke, der sie nun seit Monaten bei Tag und Nacht verfolgte: daß sie Remmelin nöthiger, unentbehrlicher zum Leben sei als ihrem Gatten. Aber war das nicht selber Wahnsinn, beginnender Wahnsinn? Sie preßte die Lippen aufeinander und stöhnte auf, so daß die Greisin erschreckt zu ihr umschaute.

Sie leiden, Frau Räthin — darf ich Hilfe ...

Nein, nein, wehrte Cornelie hastig ab. Ich denke nur manchmal laut, und diesmal ...

Diesmal dachten Sie?

Ich dachte — ob es unter den obwaltenden Umständen nicht doch besser wäre, wenn Sie Graf Wolf einer Nervenheilanstalt übergäben. Er würde dort doch wohl geeignetere Pflege finden — vielleicht wirkt schon heitere Gesellschaft günstig auf ihn ein. Die Stille und Einsamkeit dieses Hauses ist gewiß nicht geeignet, Trübsinn zu verscheuchen.

Mein Gott, rief die Gräfin erregt, kommen auch Sie mir mit dieser haltlosen Beweisführung! Verzeihen Sie den harten Ausdruck, liebes Kind, er kam ungewollt über die Lippen. Aber es kränkt mich, wenn Sie, wie ja auch die Aerzte, glauben können, ich kenne Wolf und das, was ihm noth thut, nicht am besten. Bei seiner Feinfühligkeit für die geistige Atmosphäre eines Hauses würde er in einer derartigen Anstalt krank werden, falls er es noch nicht wäre. Nur die gewohnte Umgebung, die Behaglichkeit des eigenen Heims kann dazu beitragen, diese Nervenkrisis günstig verlaufen zu lassen.

Cornelie gab es auf, ein Gespräch weiter fortzuführen, das sie nur angebahnt, den eigentlichen Grund ihres Kommens zu verschleiern. Sie fieberte bereits vor Erregung und wußte doch nicht, wie auf ihren Wunsch, den Kranken zu sehen, hinüberzuleiten sei. So fragte sie endlich ganz unvermittelt: Verlangt Graf Wolf oft nach Ihrer Gegenwart?

Mein armer Sohn verlangt nichts — er brütet gewöhnlich still vor sich hin und bemerkt es kaum, wenn ich eintrete, seufzte die Gräfin. Dennoch habe ich die Gewißheit, daß er meine Anwesenheit als Wohlthat empfindet.

Ist er körperlich sehr verändert?

Gar nicht — aber vielleicht kann ich das nicht beurtheilen, da ich ihn täglich nahe bin.

Cornelie fand hier endlich den Muth, an diese Bemerkung anknüpfend zu bitten: Darf nicht ich den Kranken einmal sehen? Frau Gräfin wissen, daß es nur wärmste Theilnahme ist, was mich zu diesem Wunsch veranlaßt.

Die alte Dame sah erst verwundert auf. Als sie aber Corneliens Blick mit angstvollem Flehen auf sich gerichtet sah, reichte sie ihr die Hand.

Ich sehe, Sie sind eine wirkliche Freundin — lassen Sie mich einen Augenblick überlegen, ob ich wagen darf, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Arztes Besuch zu Wolf zu führen — verboten ist es freilich nicht ...

So lassen Sie uns nicht zögern! rief die Räthin, sich hastig erhebend. Mir wird es eine Beruhigung sein, denn Graf Wolf's Geschick geht mir nahe, als wäre er — mein eigener Bruder, setzte sie hochaufathmend hinzu. Dann bot sie der Gräfin den Arm und geleitete sie stützend durch die Zimmerreihe bis zu des Kranken Gemach. Eine kurze Verständigung mit den Dienern, die im Vorzimmer Wache hielten, dann schlug die Gräfin den Vorhang zurück und trat zu ihrem Sohne, während Cornelie vorerst noch sich in den Falten der Portière verbarg, die ihr gleichwohl ermöglichten, den Raum zu übersehen.

Wolf Remmelin saß zusammengesunken in einem Sessel, die Hände lagen schlaff herunterhängend auf den Lehnen, sein Kopf war geneigt und die Augen, obwohl weit geöffnet, schienen nach innen gekehrt und von der Außenwelt nichts zu bemerken. Es dauerte eine Weile, bis Cornelie dies Alles klar erkannte, denn der Athem stockte ihr vor Erregung und über die Augen legte sich ein schwarzer Schleier. Nachdem jedoch diese erste Schwäche-Anwandlung überwunden, beobachtete sie den Kranken um so schärfer, der sich auch jetzt noch nicht regte, da die Mutter dicht vor ihm stand. Und jetzt bemerkte auch die verhüllt Spähende, wie entsetzlich elend und verfallen der Graf aussah. Er schien um ein Jahrzehnt gealtert in den wenigen Monaten, seit sie ihn zuletzt gesehen, und ihr scharfes Auge entdeckte sogar weiße Fäden, die namentlich an den Schläfen in seinem dunkeln Haar sichtbar wurden. Und das nannte die Gräfin „nicht verändert“ — e, Kurzsichtigkeit der Mutterliebe!

Wie geht es Dir heute, mein Sohn? fragte diese jetzt, sich zu ihm neigend und zärtlich mit der Hand über seine Stirn streichend. Er blickte langsam auf und starrte seine Mutter an, als müsse er sich aus der Traumwelt, die ihn umfangen, erst in die Wirklichkeit zurückfinden.

Gut — wie immer — kam dann murmelnd, mit bedeckter Stimme die Antwort.

Möchtest Du nicht in den Garten? Es ist ein herrlicher Frühlingstag und die frische Luft wird uns beiden gut thun.

Eine kleine Pause, während welcher der Kranke die müden Blicke zu den Fenstern des Gartenzimmers schweifen und sie dort für einige Secunden auf der grünen Frühlingspracht ruhen ließ.

Die Sonne scheint ja doch nicht — laß uns lieber hier bleiben, entgegnete er matt.

Aber Du irrst, mein theurer Sohn — es ist strahlender Sonnenschein draußen. Sieh nur, wie Alles glänzt und flimmert im goldenen Licht.

Er aber hob den Blick nicht wieder.

Meine Augen schmerzen, sie können die Sonne nicht sehen — laß mich, Mutter!

Mit tiefem Seufzer wandte sich die Gräfin und machte zugleich Cornelie ein Zeichen, vorzutreten. Diese gehorchte, ihrer Sinne kaum mächtig. Der Kranke bemerkte sie nicht.

Sieh doch hin, mein Sohn — eine liebe Freundin kommt, dich zu begrüßen. Wolf schien nicht gehört zu haben und brütete wieder dumpf vor sich hin. Da hob die Gräfin mit sanfter Gebärde sein Haupt und wandte es seitwärts, daß sein Blick Cornelie treffen mußte. Und nun fuhr der Kranke zusammen, aber nur für einen Augenblick; gleich darauf haftete sein Auge ruhig auf der neuen Erscheinung und seine Lippen umspielte ein gleichgiltiges Lächeln.

Erkennst Du den lieben Gast nicht? forschte die Mutter bekümmert. Graf Wolf machte eine Bewegung, als sei diese Frage völlig überflüssig.

Sie nicht kennen! flüsterte er weich.

Aber ich bitte Dich, Wolf — so begrüße die Frau Ministerialräthin doch. Es ist so lieb von ihr, daß sie gekommen.

(Fortsetzung folgt.)